

Migrantenschicksale

Die Integration der Germanen im spätantiken Gallien

VON HORST WOLFGANG BÖHME

Personen mit Migrationshintergrund, so die aktuelle euphemistische Bezeichnung für Zuwanderer, beschäftigen nicht erst heute Politik und Gesellschaft, sondern spielten auch schon während des 4./5. Jahrhunderts im Westen des Römischen Reiches eine bemerkenswert große Rolle. Ich denke dabei vor allem an die nicht unerhebliche Aufnahme germanischer Bevölkerungsgruppen in die spätrömischen Provinzen Nordgalliens, die diese Landschaften im Laufe von gut 100 Jahren nachhaltig verändern sollten. Die Integration jener *transrhenani* in die bestehenden Strukturen war damals – nicht anders als heute – eine enorme Herausforderung für den römischen Staat und die dort lebenden Einheimischen.

Das hier angesprochene Thema soll im Folgenden aus der Sicht der frühmittelalterlichen Archäologie dargestellt werden, wobei zunächst einige Vorbemerkungen zu den verfügbaren Quellen angebracht erscheinen. Für den hier betrachteten Zeitraum des 4. und 5. Jahrhunderts liegen vor allem zahlreiche Grabfunde vor, auf die sich die Forschung bisher fast ausschließlich beziehen musste, während entsprechende Siedlungsfunde außerordentlich spärlich waren und fast vernachlässigt wurden. Allerdings haben sich gerade in den letzten 15 Jahren spätrömische Siedlungsbefunde im ländlichen Raum derartig vermehrt, so dass es jetzt – in Verbindung mit den Grabfunden – eher möglich ist, die komplexen Bevölkerungsverhältnisse im spätantiken Gallien zu beschreiben und zu verstehen. Auf diese neuen Siedlungen ist später noch ausführlich einzugehen. Die wenigen schriftlichen Hinweise, die ebenso sporadisch und zufällig überliefert sind wie die Bodenfunde, sollen im Folgenden unberücksichtigt bleiben.

GERMANISCHE GRABFUNDE

Unter den zahllosen spätantiken Bestattungsplätzen Nordgalliens, die als ausgedehnte Gräberfelder von Städten und Militärkastellen (Vermand, Oudenburg) oder als eher kleine Grabgruppen von ländlichen Villen und entlegenen Bergbefestigungen (Cortrat, Vir-

eux-Molhain) identifiziert werden können, gibt es bis heute etwa 100 Nekropolen mit einzelnen, zum Teil auch mit mehreren Gräbern, deren Ausstattung mit bestimmten Beigaben ausgesprochen fremdartig wirkt und von dem gewohnten Kanon der einheimisch-provinzialrömischen Bestattungssitte deutlich abweicht. Zu diesen ungewöhnlichen Erscheinungen gehören neben Brandgräbern und Süd-Nord ausgerichteten Körperbestattungen vor allem Gewandfibeln, große Haubennadeln, dreieckige Knochenkämme, Pinzetten, Eisenscheren, Feuerstahle, Holzzeimer sowie Waffen, besonders Äxte, und auffällig gestaltete Gürtelbeschläge eines meist breiten Prunkgürtels¹⁾.

Obwohl viele dieser Friedhöfe bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert von Amateuren freigelegt worden sind und uns daher viele notwendige Informationen fehlen, haben neuere professionelle Ausgrabungen diesen Mangel mehr als wettgemacht, so dass heute so mancher Altfund besser einzuordnen und zu deuten ist.

Beispielhaft seien einige dieser ungewöhnlichen Bestattungen genannt²⁾:

- 1) Frauengrab Vert-la-Gravelle 7 (mit Bronzemünze des Valens 364–78)
- 2) Frauengrab Villers-sous-Erquery (mit Bronzemünze des Valentinian I. 364–75)
- 3) Frauengrab Fécamp (mit Siliqua des Eugenius 392–94) (Abb. 1)
- 4) Frauengrab Vermand 24
- 5) Männergrab Furfooz 3 (Abb. 2))
- 6) Männergrab Mont Hermes
- 7) Männergrab Vron 209 (mit Bronzemünze theodosianischer Zeit 388–402)
- 8) Männergrab Vron 143 (mit Denar des Lucius Verus 161–69)

Auf die oft reiche Ausstattung dieser Gräber mit römischen Luxusgütern, vor allem mit Keramik und Gläsern, sei hier bereits hingewiesen³⁾:

- 9) Monceau-le-Neuf 2
- 10) Vireux-Molhain 12

Schon vor über 100 Jahren wurde erkannt, dass es sich bei den damals noch wenigen Gräbern dieser Art in Nordgallien um die Hinterlassenschaften von Germanen gehandelt

1) Horst Wolfgang BÖHME, Franken und Romanen im Spiegel spätrömischer Grabfunde im nördlichen Gallien, in: Die Franken und die Alemannen bis zur »Schlacht bei Zülpich « (496/97), hg. von Dieter GEUENICH (Ergänzungsbände zum RGA 19), Berlin/New York 1998, S. 31–58, besonders S. 32 und 40–43.

2) Die folgenden reich ausgestatteten Gräber sind abgebildet bei Horst Wolfgang BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19), München 1974, Taf. 144, 146, 122, 138, 88–89 und 125 sowie bei Claude SEILLIER, La nécropole de Vron, in: Le Nord de la France de Théodose à Charles Martel (Ausstellungskatalog Boulogne-sur-Mer), Lille 1983, S. 29 f. (Grab 209 A) und Claude SEILLIER, Les tombes de transition du cimetière germanique de Vron (Somme), in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 36 (1989), S. 618, Abb. 14 (Grab 143 A).

3) Die beiden Grabfunde sind abgebildet bei Claude BOULANGER, Le Mobilier Funéraire Gallo-Romain et Franc en Picardie et en Artois, Paris 1902–05, Taf. 20 und in: »Die Franken – Wegbereiter Europas«, hg. von Karin von WELCK/Alfried WIECZOREK/Hermann AMENT (Ausstellungskatalog Mannheim), Mainz 1996, S. 835, Abb. 10.

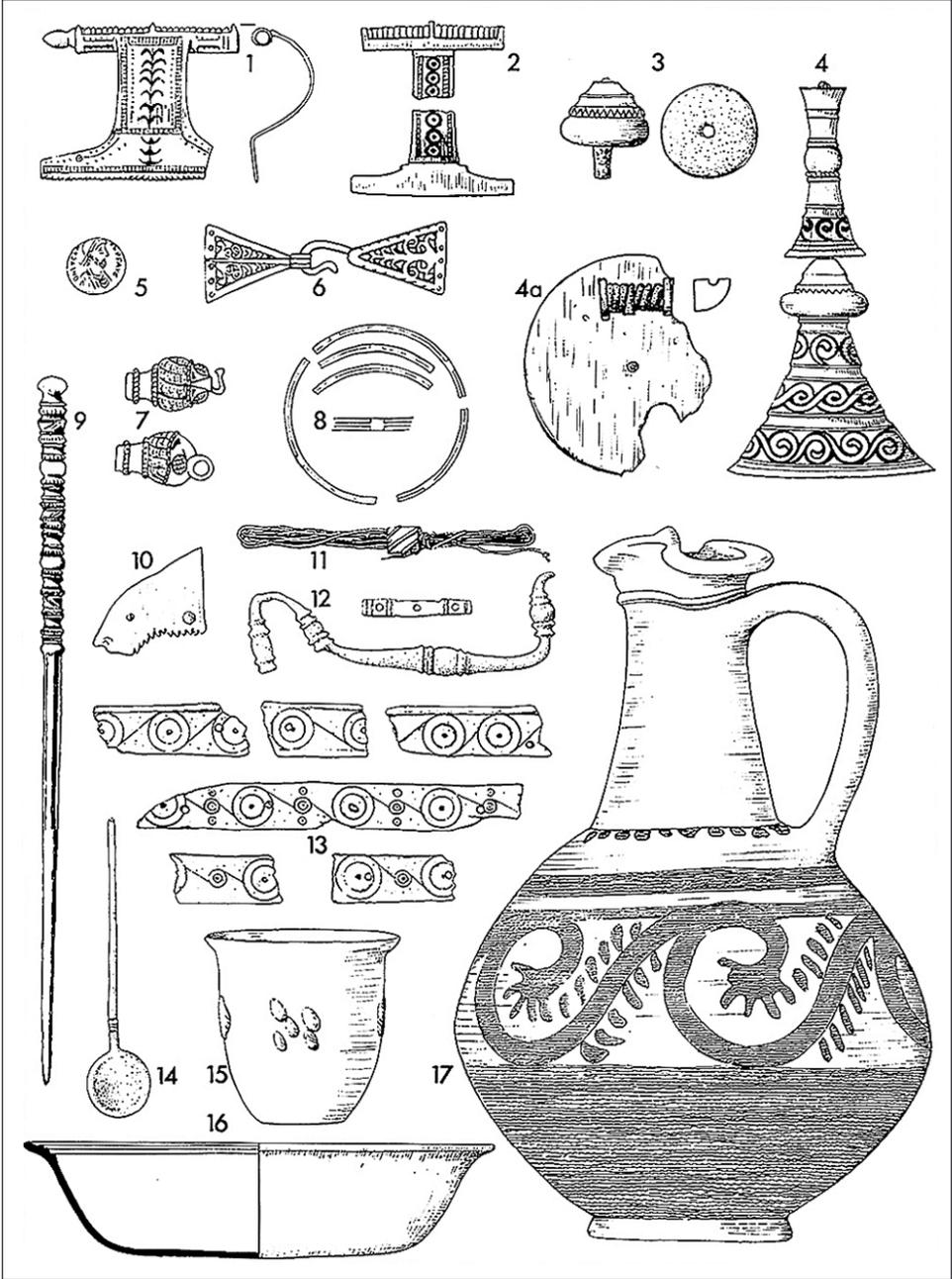


Abb. 1 Frauengrab von Fécamp (Dép. Seine-Maritime, F) aus der Zeit um 400/Anfang 5. Jahrhundert mit Stützarmfibeln, Tutulusfibeln und Haubennadel (nach Böhme 1974).

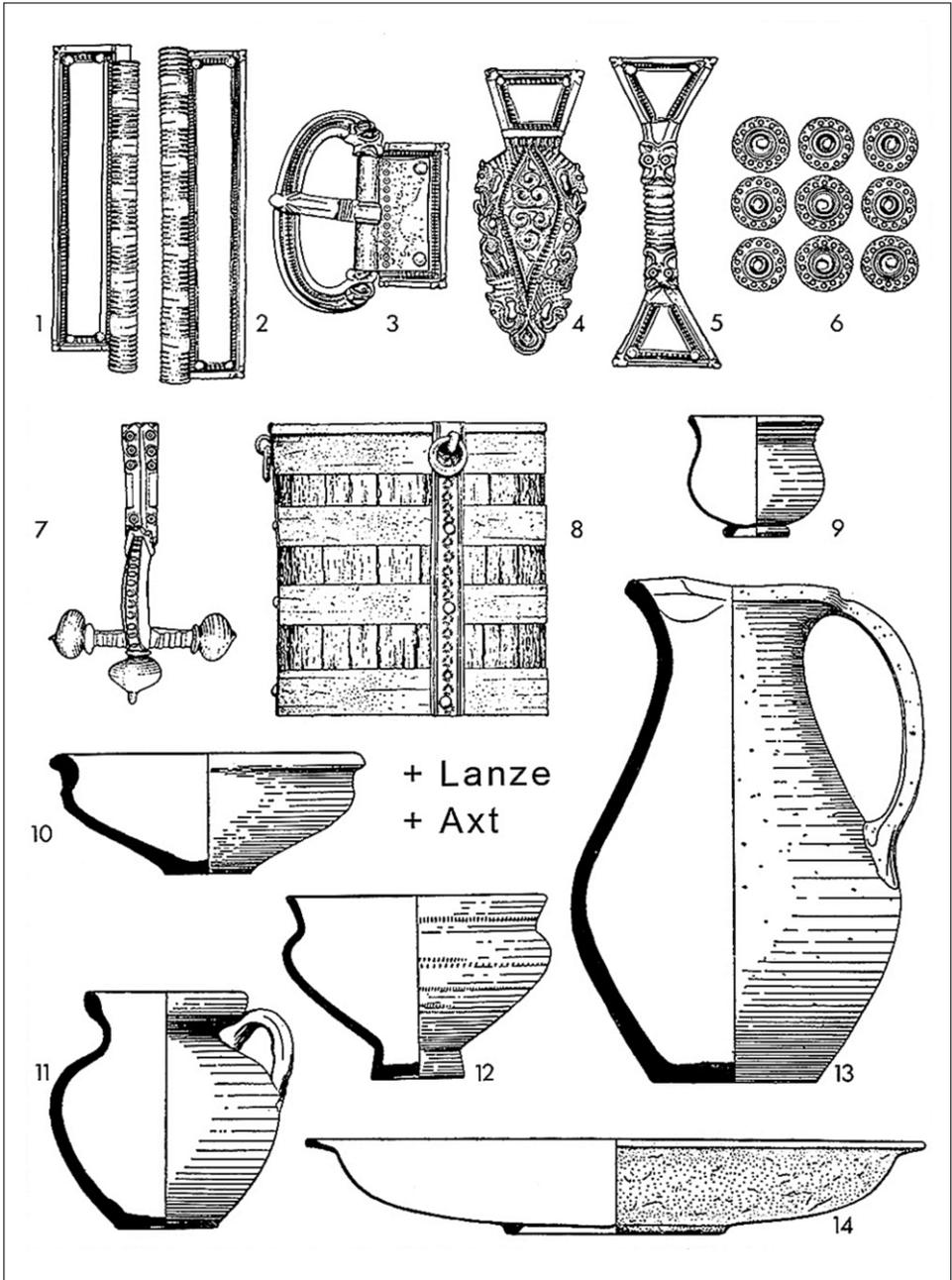


Abb. 2 Männergrab 3 von Furfooz (Prov. Namur, B) aus dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts mit Militärgürtel, Zwiebelknopffibel, Lanze und Axt (nach Böhme 1974).

haben muss. An dieser Interpretation hat sich bis heute grundsätzlich nichts geändert. Mittlerweile hat sich die Zahl entsprechender Bestattungen in Nordfrankreich und Belgien mehr als verzehnfacht, und auch aus dem rechtsrheinischen Germanien liegen inzwischen so viele einschlägige Neufunde vor, die zusammen mit dem gallischen Fundstoff eine deutlich feinere Typologie einzelner Fibelformen und damit auch eine genauere Chronologie des archäologischen Materials erlauben, als es früher möglich war⁴⁾.

Dank der sorgfältigen Analyse charakteristischer Fibeltypen kann heute zweifelsfrei konstatiert werden, dass sämtliche exotischen Metallaccessoires der gezeigten Frauenkleidung, also Fibeln und Haubennadeln, ihren Ursprung in den Gebieten östlich des Niederrheins gehabt hatten und dass entsprechende Vorformen in Nordgallien völlig unbekannt sind.

Die ältesten Tutulusfibeln sind bislang aus dem nördlichen Niedersachsen bekannt und können dort in die Zeit um 300 dendro-datiert werden (Abb. 3)⁵⁾. Zwei entsprechend ausgestattete Frauengräber aus Nijmegen und Krefeld-Gellep sind durch Münzen zeitlich in die 20er und 30er Jahre des 4. Jahrhunderts einzuordnen⁶⁾. Im Laufe des 4. Jahrhunderts entwickelten sich die Tutulusfibeln zu immer höheren und aufwendiger gestalteten Formen, die nicht nur östlich des Rheins vorkommen, sondern nun auch in weiten Teilen Nordgalliens bis zu Beginn des 5. Jahrhunderts zur Tracht vornehmer Germaninnen gehörten (Abb. 4).

Diese Beobachtung – ältere Formen in Germanien, jüngere in Gallien – lässt sich bei allen anderen Gewandspangentypen gleichermaßen feststellen. Dies gilt ebenso für die einfachen Armbrustfibeln⁷⁾, die im frühen 4. Jahrhundert zwischen Niederrhein und

4) Die vor über 30 Jahren vorgeschlagene, noch recht schematische Chronologie mit sich überlappender Stufeneinteilung bei BÖHME, Germanische Grabfunde (wie Anm. 2), S. 155–157 ist überholt und wurde schon mehrfach revidiert: Horst Wolfgang BÖHME, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 33 (1986), S. 469–574; DERS., Gallien in der Spätantike. Forschungen zum Ende der Römerherrschaft in den westlichen Provinzen, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 34 (1987), S. 770–773; DERS., Gallische Höhensiedlungen und germanische Söldner im 4./5. Jahrhundert, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria, hg. von Volker BIERBRAUER/Heiko STEUER (Ergänzungsbände zum RGA 58), Berlin/New York 2008, S. 71–104.

5) Horst Wolfgang BÖHME, Das nördliche Niedersachsen zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Zur Ethnogenese der Sachsen aus archäologischer Sicht, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 28 (2003), S. 251–270, besonders S. 255ff. mit Abb. 5–6. Nachzutragen in diese Karte ist der Grabfund 130 von Issendorf.

6) Nijmegen-Grutberg: BÖHME, Germanische Grabfunde (wie Anm. 2), S. 285 und Taf. 84, 1–10. Krefeld-Gellep Grab 5029: Renate PIRLING/Margareta STEPEN, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1983–1988. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 18), Stuttgart 2000, S. 98 und Taf. 39, 5–9.

7) Horst Wolfgang BÖHME, Franken oder Sachsen? Beiträge zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte in Westfalen vom 4.–7. Jahrhundert in: Studien zur Sachsenforschung 12, hg. von Hans-Jürgen HÄSSLER, Oldenburg 1999, S. 43–73, besonders S. 61 Abb. 10. Nachzutragen sind auf der Karte die Neufunde von Lisieux, St. Ouen-du-Breuil (beide F), Köln-Deutz, Borken, Dortmund-Asseln, Bemerode (alle D).

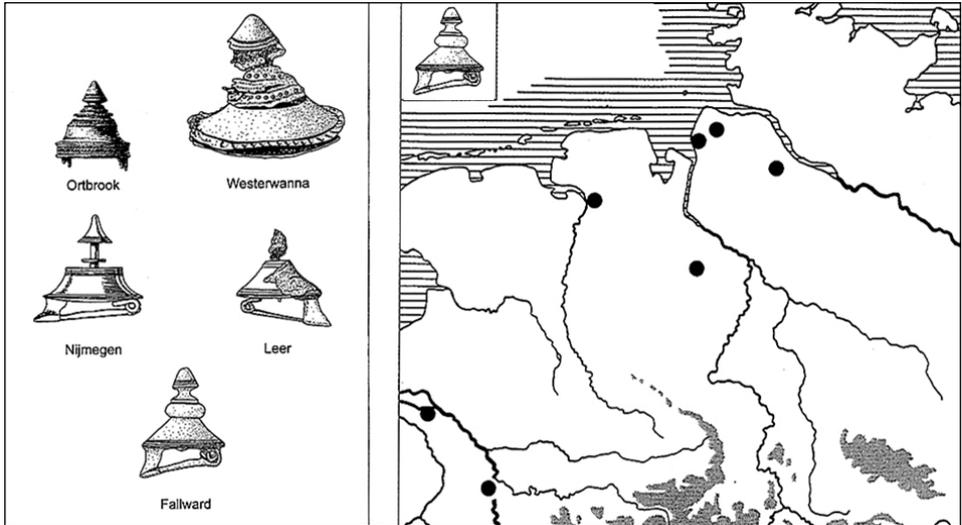


Abb. 3 Die frühesten germanischen Tutulusfibeln vom Typ Ortbrook-Nijmegen aus der Zeit um 300/Anfang 4. Jahrhundert und ihre Verbreitung (nach Böhme 2003).

Untere Elbe zuerst auftraten, bevor sie dann während des 4. und 5. Jahrhunderts auch in Gallien erschienen, wie für die Armbrustfibeln mit Trapezfuß⁸⁾.

Die Stützarmfibeln mit Trapezfuß der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts haben vermutlich ihren Ursprung im Elb-Weser-Gebiet⁹⁾. Von dort gelangten einige Exemplare mit ihren Trägerinnen nach Gallien, wo sie bald in dortigen Werkstätten von germanischen Handwerkern eine weitere Umgestaltung erfuhren (Abb. 5): Die neuen gallischen Typen besaßen einen bandförmigen Bügel, waren zudem fast alle aus Silber gegossen und trugen außerdem eine Nielloverzierung. In Kombination mit einem entwickelten Tutulusfibelpaar scheinen diese silbernen Mantelfibeln im ausgehenden 4. Jahrhundert nun zur allgemein üblichen Tracht hochrangiger germanischer Frauen in Nordgallien gehört zu haben (vgl. Abb. 1), unabhängig davon, ob sie selbst bzw. ihre Vorfahren aus dem mutmaßlich sächsischen Küstengebiet stammten oder nicht.

Die großen, 15–20 cm langen Haubennadeln vom Typ Fécamp gehörten ursprünglich im 4. Jahrhundert zu einer rechtsrheinischen Frauentracht, die nach Gallien durch zugewanderte Germaninnen gelangt sind¹⁰⁾. Auch die etwas größeren Nadeln mit Pilzkopf vom Typ Wijster aus dem 5. Jahrhundert geben sich durch ihre konzentrierte Verbreitung

8) Horst Wolfgang BÖHME, Observations sur les fibules germaniques du IV^e et V^e siècle découvertes à Vron (Somme), in: *Revue archéologique de Picardie*, no. 1/2 (2007), S. 9 fig. 3.

9) Auf der Karte bei BÖHME, Das nördliche Niedersachsen (wie Anm. 5), S. 258, Abb. 8 sind nachzutragen: Tardinghen bei Boulogne-sur-Mer (Niedersächs. Typ B; freundl. Mitteilung von Cl. Seillier), St. Ouen-du-Breuil und Virton/Belgien (beide Gallischer Typ A).

10) BÖHME, Observations sur les fibules (wie Anm. 8), fig. 4.

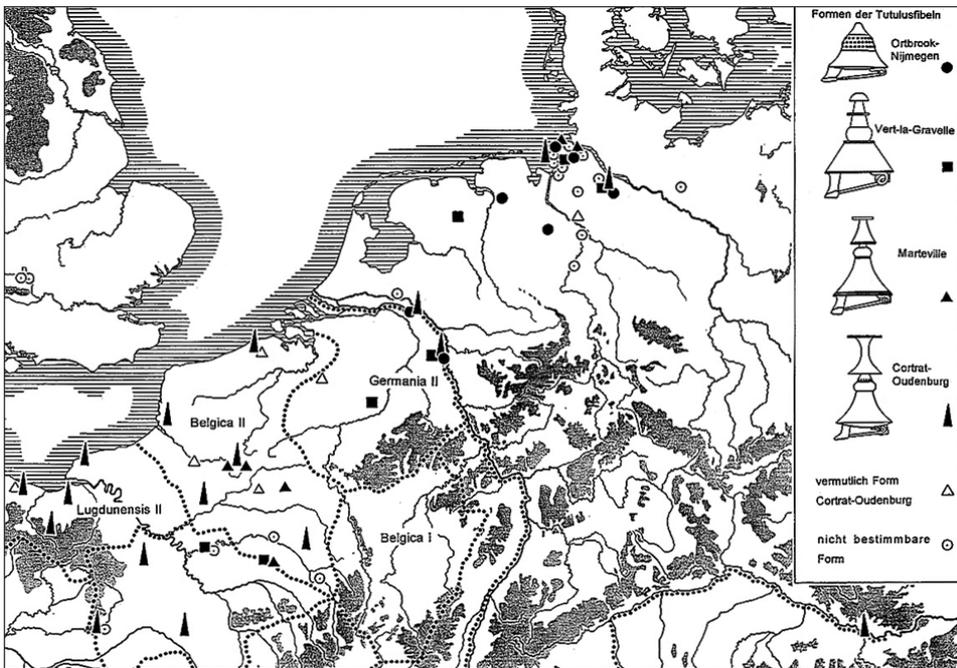


Abb. 4 Verbreitungskarte der germanischen Tutulusfibeln vom frühen 4. bis zum frühen 5. Jahrhundert. Die verschiedenen Formen dieser Fibeln sind in der Legende von oben nach unten chronologisch angeordnet (nach Böhme 1996).

in Westfalen und Holland als ausgesprochen ›fränkische‹ Trachtbestandteile zu erkennen¹¹⁾.

Allein die typologische Analyse der Fibeln und Nadeln sowie die Auswertung der Verbreitungskarten belegt überzeugend, dass dieser Trachtenschmuck im rechtsrheinischen Germanien seinen Ursprung hatte, bevor er dann durch Migranten nach Gallien gelangte. Noch wichtiger und beweiskräftiger für die germanische Herkunft der hier angesprochenen weiblichen Personen ist jedoch ihre Kleidung selbst, die sich grundlegend von der Gewandung provinziäl-römischer Frauen unterschieden hat. Während letztere in Gallien schon seit Jahrhunderten eine fibellose Tunikakleidung trugen, bewahrten die Germaninnen östlich des Rheins eine altertümliche peplosartige Tracht, die auf den Schultern regelmäßig mit einem Fibelpaar verschlossen wurde¹²⁾.

11) Zur Verbreitung vgl. BÖHME, Franken oder Sachsen? (wie Anm. 7), S. 62, Abb. 11. Nachzutragen sind die Neufunde von Lisieux (F), Emmerich, Borken, Rosendahl-Osterwick, Dortmund-Asseln, Paderborn-Balhorner Feld (alle D).

12) Horst Wolfgang BÖHME, Beobachtungen zur germanischen Frauentracht im Gebiet zwischen Niederelbe und Loire am Ende der späten Kaiserzeit, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der

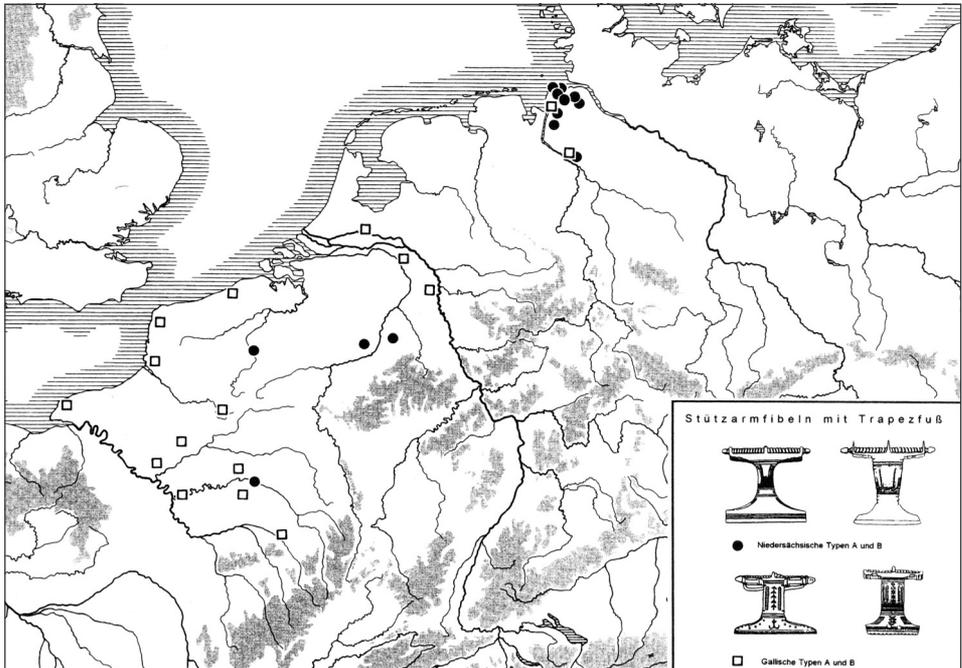


Abb. 5 Verbreitungskarte der germanischen Stützarmfibeln mit Trapezfuß des späten 4. bis frühen 5. Jahrhunderts. Die älteren niedersächsischen Typen gelangten mit ihren Trägerinnen nach Nordgallien, wo sie weiterentwickelt wurden (nach Böhme 2003).

Als die ersten Germaninnen im Gefolge ihrer Männer nach Gallien kamen, taten sie dies ganz selbstverständlich in ihrer altgewohnten, gefibelten Peplostracht, in der sie nach dem Tode auch bestattet wurden, wie entsprechende Grabskizzen belegen¹³⁾. Bezeichnenderweise gaben die in Gallien geborenen Töchter und Enkelinnen jener ersten Einwanderergeneration den fremdartigen germanischen Peplos schon bald auf und kleideten sich – ihrer romanischen Umwelt gemäß – mit der fibellosen Tunika.

In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass die von der ersten germanischen Frauengeneration getragene Kombination von Peplos und Mantel – verschlossen mit vier Fibeln – offenbar nur in den spätrömischen Provinzen Belgica Secunda und Lugdunensis Secunda nachzuweisen ist¹⁴⁾, in der Germania Secunda dagegen fehlt. Man möchte aufgrund dieser erkennbaren Trachtunterschiede mit aller Vorsicht den Schluss ziehen, dass

Eisenzeit zum Mittelalter, hg. von Anke WESSE (Festschrift für Michael Müller-Wille), Neumünster 1998, S. 435–451.

13) BÖHME, Germanische Frauentracht (wie Anm. 12), S. 444, Abb. 6.

14) BÖHME, Franken und Romanen (wie Anm. 1), S. 47 mit Abb. 12.

in den zur Germania II gehörenden Gebieten zwischen Niederrhein und Maas eine andere germanische Bevölkerung ansässig wurde als in den westlich anschließenden Provinzen.

GERMANISCHE SIEDLUNGEN

Wenden wir uns nun den germanisch geprägten Siedlungen in Nordgallien zu, die erst in den letzten Jahren durch großflächige Ausgrabungen festgestellt werden konnten, wenngleich leider keine vollständig erfasst wurde¹⁵⁾.

Sicherlich der aufregendste Befund stammt aus Saint-Ouen-du-Breuil in der Normandie¹⁶⁾. 25 km nördlich von Rouen entdeckte man auf einer Fläche von 360 x 160 m den größten Teil einer eindeutig agrarisch ausgerichteten ländlichen Siedlung mit mehreren dreischiffigen Wohnstall-Häusern, ein- und zweischiffigen Nebengebäuden, Vierpfostenspeichern und Grubenhäusern (Abb. 6). In einem der letzteren ist Bronzeguss nachgewiesen worden. Ferner stammen eine Armbrust- und eine Stützarmfibel der oben besprochenen Form aus der Siedlung, in der bemerkenswerterweise auch drei Brandgräber lagen. Die zahlreich vorhandene Keramik, darunter 29 % handgemachte Tonware rhein-weser-germanischer Art neben 71 % einheimisch-spätromischer Drehscheibenkeramik, datiert diese Siedlung in die Zeit zwischen etwa 340 und den Anfang des 5. Jahrhunderts.

Die charakteristischen, bis 38 m langen Pfostenbauten dieser Ansiedlung stehen, wie auch die Grubenhäuser, eindeutig in germanischer Hausbautradition und sind demnach von Einwanderern aus den rechtsrheinischen Landschaften nach alter Väter Sitte in der neuen Heimat nahe einer aufgelassenen Villa rustica errichtet worden. Es dürfte sich dabei um eine kleine Gruppensiedlung von etwa vier Gehöften mit maximal 50 Bewohnern gehandelt haben, die vorwiegend der Viehwirtschaft nachgegangen sind.

Nur den Ausschnitt einer ähnlich strukturierten bäuerlichen germanischen Siedlung legte man am rechten Unterlauf der Maas bei Gennep frei¹⁷⁾. Auch hier fanden sich wenigstens fünf, vielleicht sogar acht bis zu 32 m lange Wohnstall-Häuser, ferner Neben-

15) Einen aktuellen Überblick gibt Karl Heinz LENZ, Germanische Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. in Gallien. Schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 86 (2005), S. 349–444.

16) Valérie GONZALEZ/Pierre OUZOULIAS/Paul VAN OSSEL, Saint-Ouen-du-Breuil (Haute-Normandie, Frankreich) – eine germanische Siedlung aus der Mitte des 4. Jahrhunderts in der *Lugdunensis Secunda*, in: Germania 79 (2001), S. 43–61.

17) Hendrik Anthonie HEIDINGA/Gertrudis Antonia Maria OFFENBERG, Op zoek naar de vijfde eeuw. De Franken tussen Rijn en Maas, Amsterdam 1992; LENZ, Germanische Siedlungen (wie Anm. 15), S. 387ff. Die Bearbeiter der Kleinfunde von Gennep, die Herren A. Verhoeven und A. Proos, Amsterdam, gewährten mir freundlicherweise Einblick in das Fundmaterial, wofür ihnen herzlich gedankt sei.

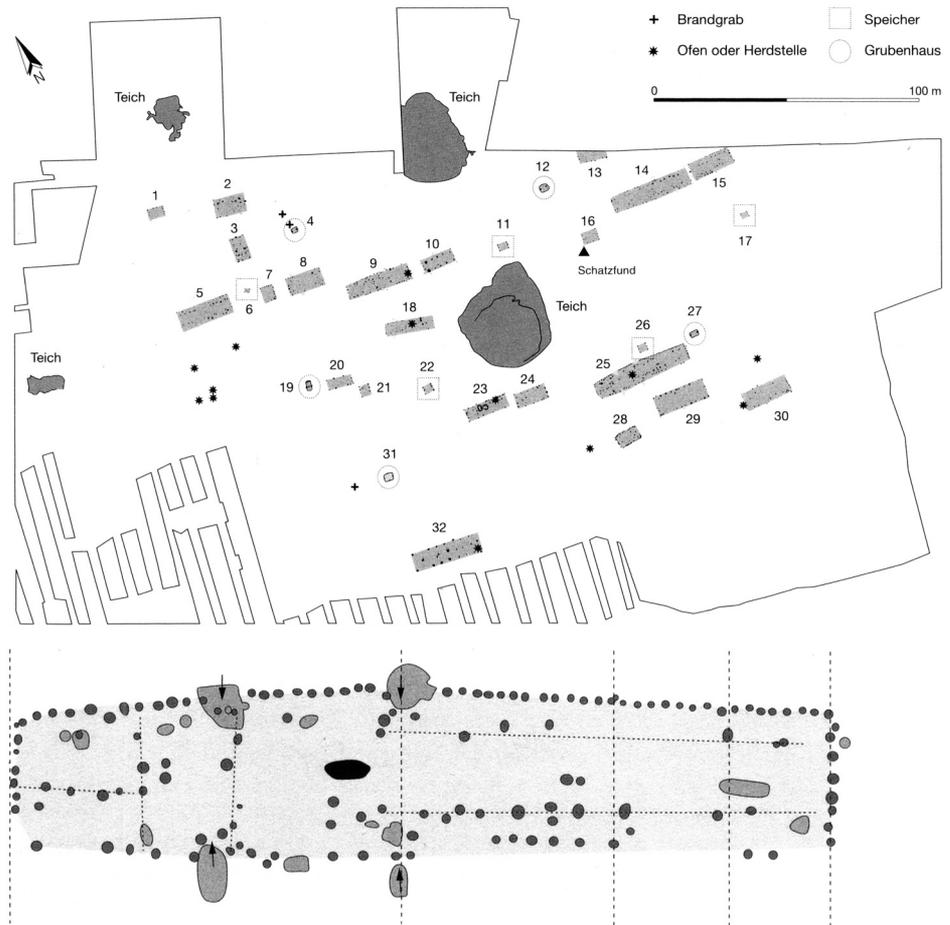


Abb. 6 Plan der germanischen Siedlung von Saint-Ouen-du-Breuil (Dép. Seine-Maritime, F) und Grundriss eines dreischiffigen Hallenhauses (nach Gonzalez, Ouzoulias u. Van Ossel 2001).

gebäude und 127 Grubenhäuser, in denen vielfältige gewerbliche Arbeiten verrichtet wurden. Außer Hinweisen auf Weberei gab es mehrfach Zeugnisse von Grob- und Feinschmieden, die unter anderem Fibeln, Nadeln und Gürtelbeschläge fertigten¹⁸⁾. Mehrere germanische Trachtbestandteile sowie 40 % handgemachte Tonware belegen nachdrücklich die einstige Herkunft der Neusiedler aus den Gebieten östlich des Niederrheins, die

18) Der größte Teil des aus Gräbern bekannten Trachtenschmucks dürfte demnach von germanischen Gold- und Silberschmieden hergestellt worden sein, die in Gallien ihre traditionellen Fertigungstechniken geschickt mit Anregungen des spätromischen Kunsthandwerks verbanden.

kurz vor 400 ihre ersten Gehöfte errichteten und bis in die Zeit um 500 mehrfach erneuerten. Über die Hälfte der in Gennep verwendeten Keramik besteht jedoch aus scheibengedrehter spätrömischer Argonnensigillata oder Mayener Ware.

Dies belegt – wie in allen germanischen Siedlungen Nordgalliens – die gute Versorgung der neuen Provinzbewohner mit den allseits gebräuchlichen Konsumgütern ihrer Umgebung, von denen sie ganz offensichtlich nicht ausgeschlossen wurden. Selbstverständlich betraf dies auch kostbare Glas- und Metallgefäße, die man vor allem aus den reichen Gräbern dieser Bevölkerung kennt.

Nur 175 m südöstlich der Siedlung lag der zugehörige Friedhof, von dem noch 109 Gräber freigelegt wurden. 30 Brandgräber unterschiedlicher Gestalt (wie sie auch aus Westfalen bekannt sind) gehörten in die älteste Belegungsphase des frühen bis mittleren 5. Jahrhunderts und enthielten Waffenteile, Gürtelbeschläge und Kammfragmente. Seit der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts setzten sich immer häufiger Körpergräber durch, die schließlich dominierten und eine kontinuierliche Nutzung der Nekropole bis ins frühe 8. Jahrhundert anzeigten. Der einst vorhandene Siedlungsbereich der Merowingerzeit muss also außerhalb der bisherigen, recht begrenzten Grabungsfläche gesucht werden.

Neben den Ruinen einer um 275 zerstörten römischen Villa rustica bei Neerharen-Rekem (am linken Maasufer)¹⁹⁾ legten germanische Neusiedler um 360/70 eine ähnlich strukturierte Siedlung wie in St. Ouen-du-Breuil und Gennep an, von der noch ein Wohnstall-Haus, einige Nebengebäude und 30 Grubenhäuser erhalten waren. Germanische Trachtbestandteile und handgemachte Keramik rhein-weser-germanischer Art deuten wie die Holzpfostenbauten auf eine Herkunft der neuen Benutzer des ehemaligen Villengeländes aus dem rechtsrheinischen Germanien hin. Auch in Neerharen war Weberei und Metallhandwerk nachzuweisen. Etwa 30 Körpergräber, darunter auch solche mit Fibeln und Nadeln, legten die Zuwanderer in dem ruinösen Badegebäude der Villa an. Nach einer Dauer von 70–80 Jahren endete diese germanische Holzbausiedlung noch vor der Mitte des 5. Jahrhunderts.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in Newel nördlich von Trier²⁰⁾. Dort fanden sich in fast allen Räumen einer großen römischen Villa rustica, die in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zerstört worden war, eindeutige Zeugnisse einer Wiederbenutzung im späten 4. Jahrhundert: Neben viel spätrömischer Keramik gab es auch zahlreiche handgemachte germanische Tonware, germanische Fibeln und Käämme sowie Militärgürtelteile. In diesem Falle haben Germanen seit der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts nicht nur das Villenge-lände, sondern offenbar auch die noch nutzbaren Steinbauten des einstigen römischen

19) Guy de BOE, De laat-Romeinse »Germaanse« nederzetting te Neerharen-Rekem, in: *Conspectus* 1982 (1983) (*Archaeologia Belgica* 253), S. 69–73; *Die Franken – Wegbereiter Europas* (Ausstellungskatalog Mannheim), Mainz 1996, S. 824f. mit Abb; LENZ, Germanische Siedlungen (wie Anm. 15), S. 390ff.

20) Karl-Josef GILLES, Germanen im Trierer Land, in: *Trier – Kaiserresidenz und Bischofssitz* (Ausstellungskatalog Trier), Trier 1984, S. 335–348; LENZ, Germanische Siedlungen (wie Anm. 15), S. 406ff.

Landgutes erneut aktiviert und in Besitz genommen, wie dies auch für die römischen Villen von Mehring an der Mosel²¹⁾ oder von Wachenheim in der Vorderpfalz²²⁾ zu belegen ist. Freilich dürfte es sich bei dieser unmittelbaren Wieder- oder Weiterbenutzung römischer Steingebäude eher um seltene Ausnahmen gehandelt haben.

Oft geben jedoch allein die Gräber einer ursprünglich germanischen Bevölkerung, die in unmittelbarer Nähe eines römischen Landgutes lagen, den Hinweis darauf, dass die bisher noch nicht ausgegrabene Villa rustica wohl einst von zugezogenen Germanen in Besitz genommen wurde. Beispiele dieser Art sind unter anderem aus Abbeville-Homblières bei St. Quentin²³⁾, Cortrat im Dép. Loiret²⁴⁾ oder Wolfersheim im Saarland²⁵⁾ bezeugt.

Trägt man alle sicheren und vermuteten, bisher bekannten Zeugnisse germanischer Siedlungstätigkeit westlich des Rheins auf einer Karte ein (Abb. 7)²⁶⁾, so zeigt sich – trotz aller forschungsbedingten Lückenhaftigkeit – ein überraschendes Bild: Germanen haben sich während des 4. und 5. Jahrhunderts in sämtlichen römischen Provinzen Nordgalliens häuslich niedergelassen, wobei in fast allen Fällen das Gelände eines einstigen römischen Villenkomplexes aufgesucht worden war.

INTERPRETATION DER ARCHÄOLOGISCHEN QUELLEN

Nach der eingehenden Vorlage der archäologischen Funde und Befunde sollen jetzt die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammengefasst werden.

1) Vergleicht man die noch etwas schütterere Karte germanischer Siedlungsspuren mit jener des germanischen Frauenschmucks (Abb. 8)²⁷⁾ oder mit der Kartierung germani-

21) Karl-Josef GILLES, Die römische Villa von Mehring, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 17 (= Kurtrierisches Jahrbuch 25) (1985), S. 33–39.

22) Helmut BERNHARD, Germanische Funde in römischen Siedlungen der Pfalz, in: Germanen beiderseits des spätantiken Limes (Spisy Arch. Ústavu AV CR Brno 14), hg. von Thomas FISCHER/Gundolf PRECHT/Jaroslav TEJRAL, Köln/Brno 1999, S. 27ff.

23) BÖHME, Germanische Grabfunde (wie Anm. 2), S. 174ff.

24) BÖHME, Germanische Grabfunde (wie Anm. 2), S. 180f.

25) Walter REINHARD, Ein Germane im römischen Militärdienst, in: Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland (Ausstellungs-Handbuch Berlin 2002), Stuttgart 2002, S. 302.

26) Die Karte berücksichtigt nicht nur die bei LENZ, Germanische Siedlungen (wie Anm. 15), S. 387, Abb. 6 aufgeführten Siedlungen, sondern noch weitere Pfostenbauten und Grubenhäuser (meist mit »germanischen« Funden) aus römischen Villen, Vici oder Kastellen: Mondeville, Servon, Athies-sous-Laon (alle F), Bergelijk, Nijmegen (beide NL), Alzey und Altrip (D).– Außerdem dürften aufgrund von einschlägigen Einzelfunden bzw. zugehörigen Grabfunden folgende ehemalige römische Villen sehr wahrscheinlich erneut von Germanen benutzt worden sein (offene Quadrate): Fel, St. Rimay, St. Firmin-des-Prés, Cortrat, Vert-la-Gravelle, Limé, Abbeville-Homblières (alle F), Jülich-Bourheim, Hambacher Forst 132, Nörvenich, Rheinbach, Bad Münstereifel-Kalkar (alle D), Jemelle, Fratin, Torgny (alle B), Rosport (L), Mehring, Graach, Weinsheim, Ungstein, Wolfersheim (alle D).

27) In diese Karte wurden die bis heute bekannten Frauengräber mit germanischem Trachtenschmuck

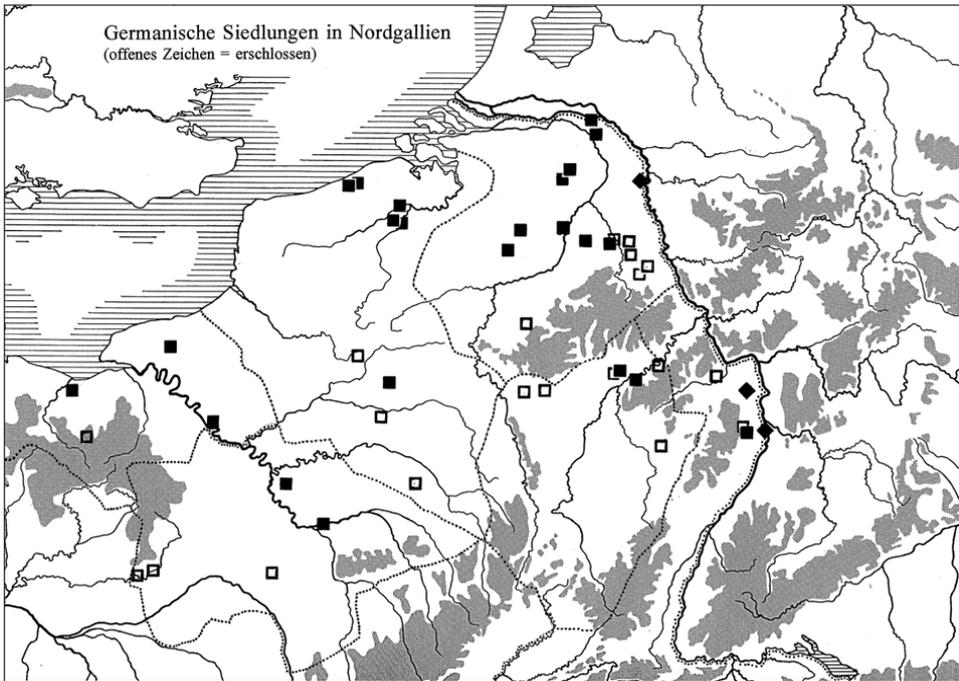


Abb. 7 Verbreitungskarte germanischer Siedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Nordgallien. Gesicherte Fundstellen = Quadrate, erschlossene Fundstellen = offene Quadrate, Siedlungsbefunde in und bei spätrömischen Kastellen = Rhomben.

scher Waffengräber (Abb. 9)²⁸⁾, so bietet sich das gleiche, jedoch wesentlich dichtere Verbreitungsbild im Norden Galliens. Sie belegen insgesamt für diese Provinzen die Anwesenheit germanischer Bevölkerungsgruppen während des 4./5. Jahrhunderts in weit größerem Umfang, als es die recht zufällig überlieferten schriftlichen Quellen vermochten.

2) Betrachtet man unter chronologischem Aspekt die vielfältigen archäologischen Hinterlassenschaften germanischer Zuwanderer in den Gebieten westlich des Rheins, so wird deutlich, dass in der Zeit um 300 bzw. im frühen 4. Jahrhundert entsprechende Zeugnisse noch sehr selten sind und bisher nur in der Provinz Germania II auftauchen, d. h. in den

sowie sämtliche Einzelfunde entsprechender Fibeln und Nadeln (d. h. Siedlungs- und zerstörte Grabfunde, aber keine Flussfunde) aufgenommen.

28) Horst Wolfgang BÖHME, Söldner und Siedler im spätrömischen Nordgallien, in: Die Franken – Wegbereiter Europas (Ausstellungskatalog Mannheim), Mainz 1996, S. 95, Abb. 69. Diese Karte wurde um einige Neufunde ergänzt.

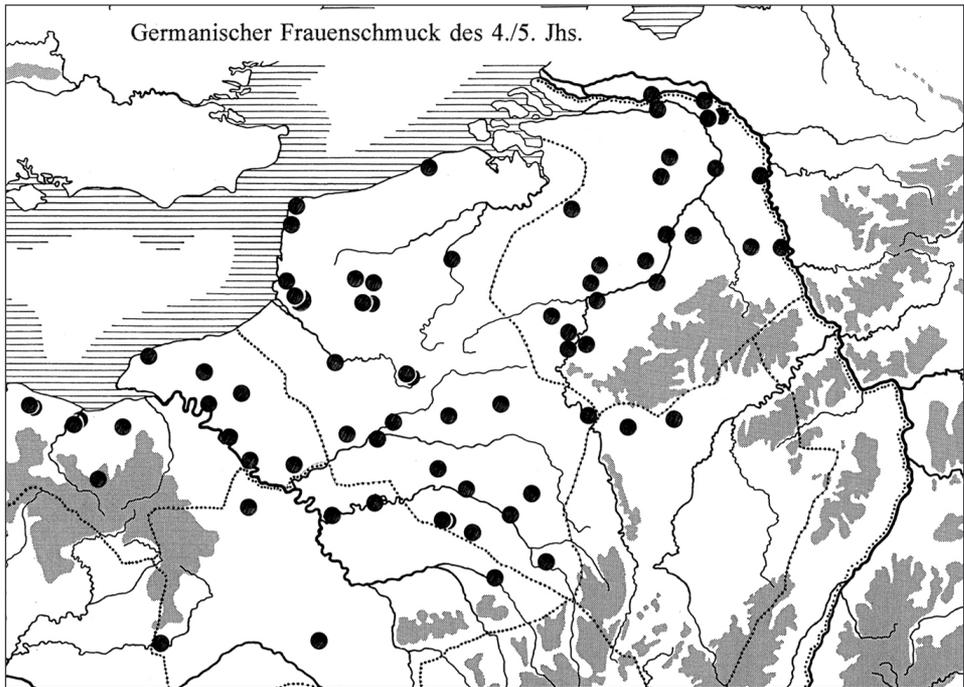


Abb. 8 Verbreitungskarte germanischen Frauenschmucks des 4./5. Jahrhunderts aus Gräbern und Einzelfunden in Nordgallien.

Grenzkastellen am Rhein und in deren Hinterland bis Tongern (Abb. 10, gerahmte Signaturen)²⁹⁾.

Funde, die in das mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts datiert werden können (Abb. 10, Punkte), streuen dagegen schon über das gesamte nordgallische Gebiet. Eine auffallend starke Zunahme sämtlicher Fundgattungen, Gräber ebenso wie Siedlungen, ist dann seit valentinianischer Zeit festzustellen, wie die folgende Karte zeigt (Abb. 11). Manche Plätze sind sogar erst im ausgehenden 4. oder im 5. Jahrhundert angelegt oder genutzt worden.

Aus diesen Beobachtungen ist der Schluss zu ziehen, dass es sich nicht um eine einmalige, massenhafte Einwanderung von landfremden Germanen gehandelt haben kann, sondern um einen lang anhaltenden Prozess, der durch ein stetig wachsendes Einströmen von Migranten gekennzeichnet ist. Auch ist kein etappenweises Vordringen vom Rhein über die Maas und Somme bis zur Seine erkennbar. Die Ansiedlung erfolgte vielmehr seit dem mittleren 4. Jahrhundert gleichzeitig in allen fraglichen Provinzen. Mit einem fast sprunghaften Anstieg ist freilich erst zur Zeit Valentinians I. zu rechnen.

29) Dies betrifft folgende Fundorte: Nijmegen, Krefeld-Gellep, Köln, Voerendal, Tongern, Donk.

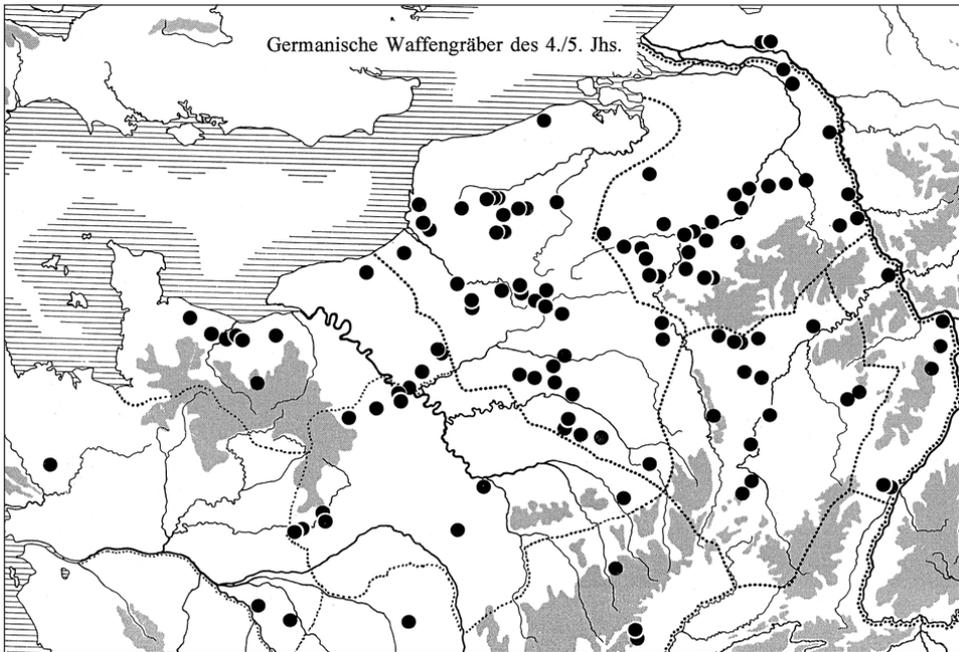


Abb. 9 Verbreitungskarte germanischer Waffengräber des 4./5. Jahrhunderts in Nordgallien.

3) Gerade unter diesem Kaiser wurde die Rheingrenze im Rahmen eines groß angelegten Militärbauprogramms mit vielen Kastellen und Burgi erneut stark befestigt³⁰. Dies geschah nicht nur am Oberlauf des Flusses, sondern auch am Niederrhein, wo durch die modernen Ausgrabungen in Krefeld-Gellep und Nijmegen klar erwiesen ist³¹, dass dieser Grenzabschnitt niemals aufgegeben wurde, etwa infolge germanischer Einfälle, wie man früher stets behauptete. Im Schutze dieser Kastellkette wurden vielmehr noch im ausgehenden 4. Jahrhundert weitere germanische Siedler sesshaft gemacht, wie die Befunde in

30) Vgl. Hans Ulrich NUBER, Spätromische Festungen am Oberrhein, in: Freiburger Universitätsblätter 159 (2003), S. 93–107; zu diesem ›Festungsbauprogramm‹ seit 368 gehörte auch eine dichte Folge kleiner Wachtürme auf dem linken Rheinufer zwischen Basel und Stein am Rhein sowie mehrere rechtsrheinische Ländeburgi zwischen Neckarmündung und Rheinbrohl am Mittelrhein. Erst jüngst wurde eine weitere dieser Anlagen bei Trebur-Astheim entdeckt: HessenArchäologie 2003, Stuttgart 2004, S. 119–123. Mit derartigen Ländeburgi ist auch am rechten Niederrhein zu rechnen, etwa bei Rhenen (Niederlande).

31) Christoph REICHMANN, Germanen im spätantiken Gelduba (Krefeld-Gellep), in: Germanen beiderseits des spätantiken Limes (wie Anm. 22), S. 129–144; Harry van ENCKEVORT/Jan THIJSSEN, Nijmegen und seine Umgebung im Umbruch zwischen Römerzeit und Mittelalter, in: Kontinuität und Diskontinuität. Germania inferior am Beginn und am Ende der römischen Herrschaft, hg. von Thomas GRÜNEWALD/Sandra SEIBEL (Ergänzungsbände zum RGA 35), Berlin/New York 2003, S. 83–118.

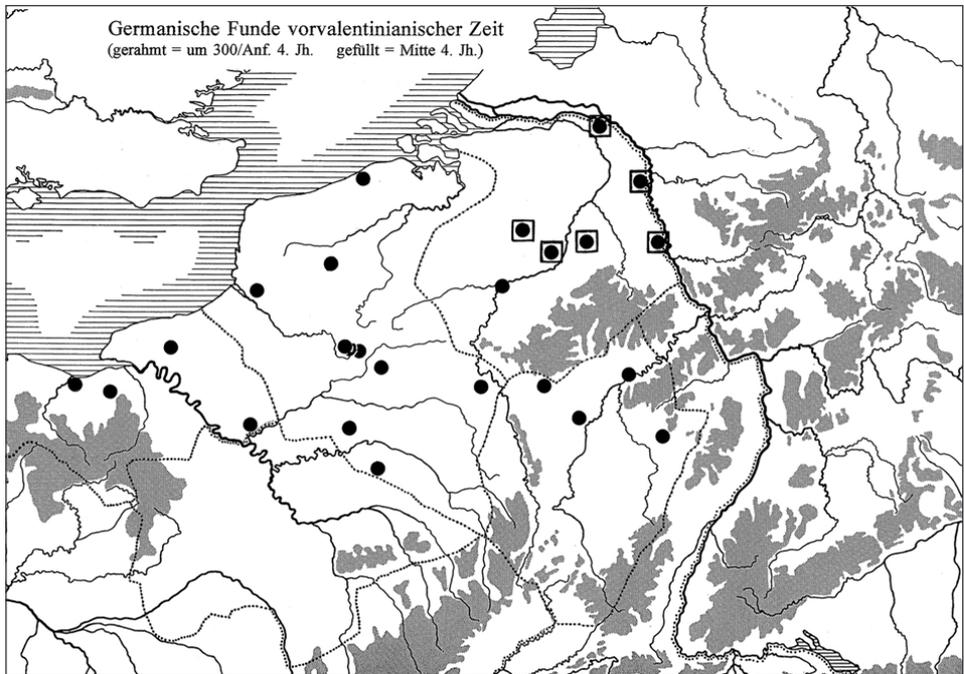


Abb. 10 Verbreitungskarte germanischer Funde in Nordgallien aus vorvalentinianischer Zeit (vor etwa 365 n. Chr.). Die wenigen Befunde aus der Zeit um 300/Anfang 4. Jahrhundert sind mit gerahmten Punkten angegeben.

Gennep und Geldrop erweisen. Bezeichnenderweise waren die neuen Kastelle am Niederrhein bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts mit germanischen Truppen besetzt³²⁾, die man vermutlich sogar in jenen Dörfern des Grenzhinterlandes rekrutiert hatte.

4) Die aus dem Rechtsrheinischen stammenden Germanen haben das Gebiet also keineswegs erobert, sondern sie sind mit römischer Förderung kontrolliert in ihre jeweiligen Bestimmungsorte eingewiesen worden, seien es nun verödete Villen mit ihren brachliegenden Feldern oder unterschiedliche Militärstationen an den Grenzen bzw. im Landesinneren. In allen Fällen ist eine langfristige Niederlassung dieser Bevölkerungsgruppen zu beobachten, die zwischen 50 und 150 Jahren am gleichen Ort blieben. Nur wenige dieser Siedlungsstellen und Militäranlagen wurden bereits um oder bald nach 400 aufgegeben, die meisten ließen sich bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts nachweisen (z. B. Vireux-Molhain), andere bestanden kontinuierlich bis in die Merowingerzeit (wie Gennep oder Vieuxville)³³⁾.

32) Belegt durch germanische Waffengräber jener Zeit aus Bonn, Krefeld-Gellep, Nijmegen, Rhenen und Utrecht.

33) Horst Wolfgang BÖHME, Observations sur le rôle du Mont-Vireux au Bas-Empire, in: Jean-Pierre

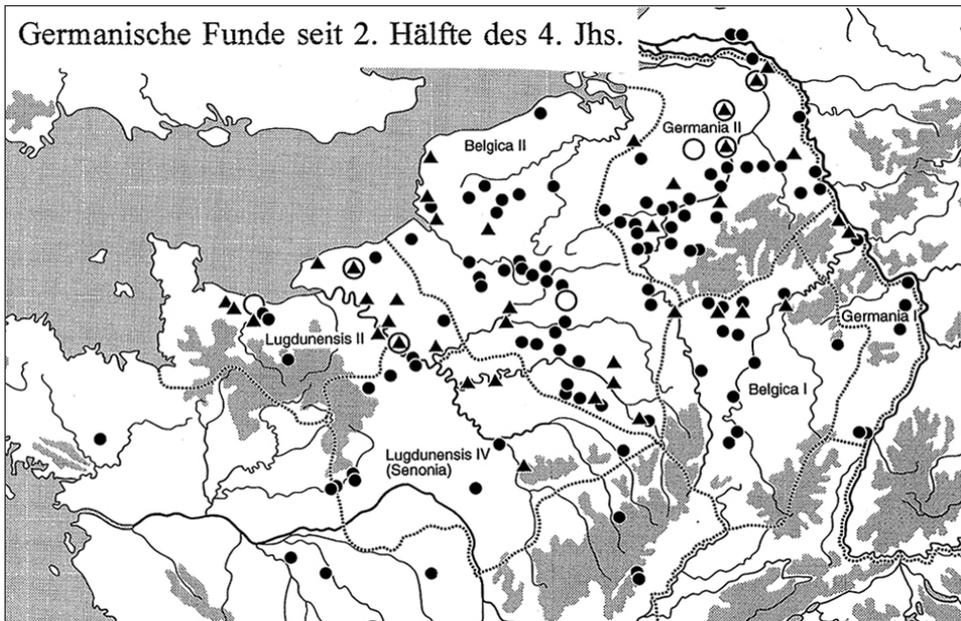


Abb. 11 Verbreitungskarte germanischer Funde in Nordgallien von der zweiten Hälfte des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. Punkte = Waffengräber, Dreiecke = Frauenfibeln von zusätzlichen Gräberfeldern, Kreise = ausgewählte Siedlungen.

5) Der archäologische Nachweis »reichsgermanischer« Soldaten, die bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts als Besatzung spätantiker Militärplätze dienten und damit die Existenz einer funktionierenden römischen Militärorganisation bis in diese Zeit bezeugen, gelingt mit Hilfe mehrerer Männergräber, die einen bestimmten Typ des breiten Militärgürtels trugen und häufig mit einer Axt oder anderen Waffen ausgerüstet waren³⁴). Die solcherart

LEMANT, *Le cimetière et la fortification du Bas-Empire de Vireux-Molhain, Dép. Ardennes* (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 7), Mainz 1985, S. 131–133; Hendrik Anthonie HEIDINGA, s. v. Gennep. RGA² 11 (²1998), S. 73–76.– Horst Wolfgang BÖHME, s. v. Vieuxville. RGA 32 (²2006), S. 362f. 34) Es handelt sich dabei um mehrere Gürtelbeschläge (zwei Endbeschlagleisten mit aufgeschobener Astragalröhre, Tierkopfschnalle [meist mit festem Beschlag], lanzettförmige Riemenzunge, drei Gürtelösen), die als »Einfache Gürtelgarnituren« bezeichnet werden: BÖHME, *Germanische Grabfunde* (wie Anm. 2), S. 77f.; die Datierung dieser spätesten Militärgürtel ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts (etwa 420/30 bis 450/60) kann heute als gesichert gelten: Horst Wolfgang BÖHME, *Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aëtius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit*, in: *Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag*, hg. von Claus DOBIAT (Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16), Marburg 1994, S. 74–79; Heike AOUNI, *Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Jülich – die »einfachen Gürtelgarnituren«*, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 30 (1998), S. 24–34; Horst Wolfgang BÖHME, *Das Waffengrab von Schöneck-Büdesheim. Beiträge zur Geschichte der Wetterau vom 3.–5. Jahrhundert*, in: *Festschrift für Claus Dobiát*, hg. von Walter IRLINGER/Udo RECKER/Bert WIEGEL, (im Druck).

bestatteten Soldaten repräsentieren die jüngste Phase spätrömischer Militärpräsenz in Nordgallien (bis 455) und finden sich mehrheitlich in der Germania II (Abb. 12)³⁵⁾.

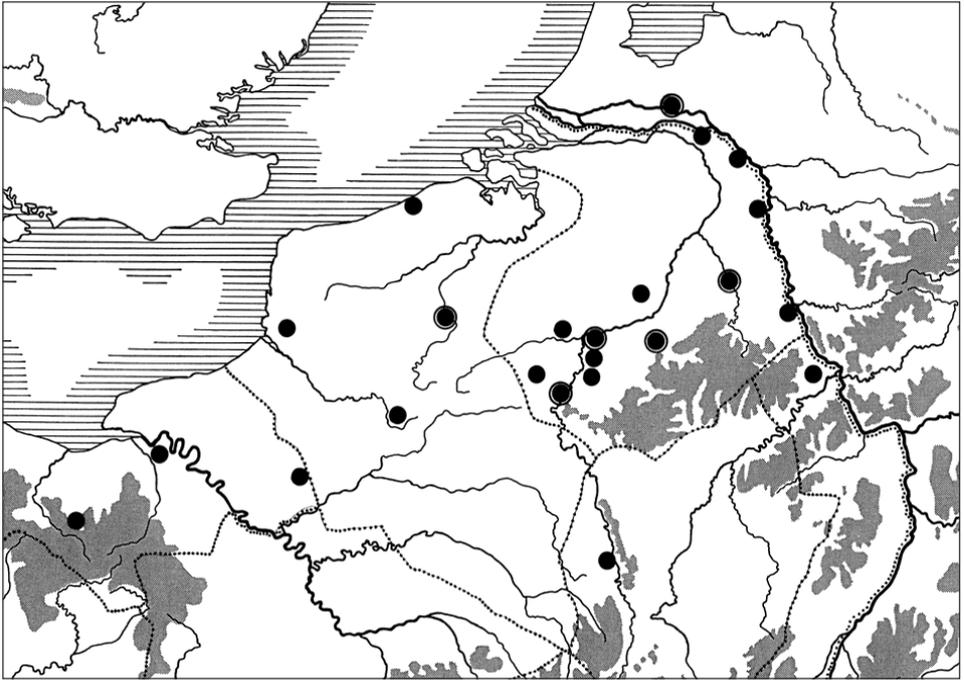


Abb. 12 Verbreitungskarte der gesicherten germanischen Männergräber in Nordgallien mit Militärgürteln des mittleren 5. Jahrhunderts (»Einfache Gürtelgarnituren«).

6) Nach der topografischen Lage der Fundstellen eindeutig germanischer Prägung lassen sich im Wesentlichen zwei Kategorien bestimmen:

a) Die meisten sind zweifelsfrei in einen militärischen Kontext einzuordnen. Dies gilt vor allem für die Grabfunde in unmittelbarer Nähe von regulären Kastellen, bei den spätantik befestigten Städten oder bei den kleinen Fortifikationen in den Ardennen und im Hunsrück. Man kann davon ausgehen, dass hier Germanen als Soldaten stationiert waren und in Ausübung ihres Militärdienstes verstarben, weshalb man durchaus von »Garnisonsfriedhöfen« sprechen kann³⁶⁾.

35) Auf der vorliegenden Abb. 12 sind nur die gesicherten Grabfunde und nicht die zahlreichen Einzel-funde von »Einfachen Gürtelgarnituren« aufgeführt worden wie bei BÖHME, Söldner und Siedler (wie Anm. 28), S. 100, Abb. 75 (gerahmte Punkte = mehrere Gräber).

36) BÖHME, Franken und Romanen (wie Anm. 1), S. 40.

b) Daneben lassen sich aber immer häufiger auch Germanen in ländlicher Umgebung nachweisen. Die meist in traditioneller Holzbauweise angelegten, agrarisch ausgerichteten Siedlungen sind nahezu ausschließlich in oder bei längst aufgegebenen römischen Villae rusticae zu finden. Zweifellos sind diese Germanen ganz gezielt von der römischen Verwaltung zur Bearbeitung verlassener Ländereien angesiedelt worden³⁷⁾, wobei ihre Verpflichtung zum Militärdienst oft durch nahe gelegene Waffengräber deutlich wird. Hervorzuheben ist die offenbar gelungene wirtschaftliche Integration dieser Migranten in das damals noch bestehende römische Villensystem.

7) Man geht also heute davon aus, dass während des gesamten 4. und 5. Jahrhunderts zahlreiche Germanen von der römischen Militärverwaltung durch lukrative Verträge angeworben und rekrutiert wurden, ihren Dienst in gallischen Garnisonen absolvierten und entweder dort verstarben oder in ihre neu angelegten Dörfer wie St. Ouen-du-Breuil bzw. Gennep entlassen wurden. Nicht wenige Germanen sind jedoch ganz offensichtlich nicht im römischen Reich sesshaft geworden, sondern vermutlich nach ihrem Militärdienst wieder in ihre Heimat rechts des Rheins zurückgekehrt. Als Zeichen ihres einst hohen militärischen Ranges in der römischen Armee nahmen viele ihre Ausrüstung mit, vor allem den Status anzeigenden breiten, prunkvollen Militärgürtel³⁸⁾. Eine Verbreitungskarte der spätantiken Gürtelbeschläge in den Gräbern dieser Heimkehrer östlich des Rheins lässt die Herkunftsgebiete dieser ehemaligen römischen Soldaten deutlich erkennen³⁹⁾.

Die germanischen Neuankömmlinge, die schon zur Zeit Constantins und seiner Söhne, in gesteigertem Maße aber erst seit valentinianischer Zeit in Nordgallien ansässig wurden und später nicht wieder in ihre alte Heimat zurückkehrten, wurden im Laufe der Jahrzehnte zu regulären Reichsbewohnern und passten sich den hier herrschenden Bedin-

37) Diese Ansicht vertritt der Verf. schon seit vielen Jahren, vgl. z.B. Horst Wolfgang BÖHME, Eine elbgermanische Bügelfibel des 5. Jahrhunderts aus Limetz-Villez (Yvelines, Frankreich), in: Archäologisches Korrespondenzblatt 19 (1989), S. 397–406, besonders S. 400ff. mit Anm. 22–23. Gleiches gilt offenbar auch für die Ansiedlung elbgermanischer Bevölkerungsgruppen (»Alamannen«) im südwestdeutschen Limeshinterland, vgl. dazu Horst Wolfgang BÖHME, Germanen im Römischen Reich. Die Spätantike als Epoche des Übergangs, in: Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland (Ausstellungs-Handbuch Berlin 2002), Stuttgart 2002, S. 299f.

38) Auf diese heimkehrenden germanischen Söldner ist mehrfach hingewiesen worden, so zuletzt bei Horst Wolfgang BÖHME, Sächsische Söldner im römischen Heer. Das Land zwischen Ems und Niederelbe während des 4. und 5. Jahrhunderts, in: Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen hg. von Mamoun FANSA (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 26), Oldenburg 1999, S. 49–73.– Diese in großer Zahl aus Gallien und Britannien in ihre rechtsrheinische Heimat zurückgekehrten Söldner sind ein klares Indiz dafür, dass es sich bei jenen Personengruppen keinesfalls um Laeten, sondern um angeworbene, freiwillig in der römischen Armee dienende Soldaten gehandelt hat.

39) BÖHME, Söldner und Siedler (wie Anm. 28), S. 98, Abb. 73.

gungen und Lebensverhältnissen langsam an. Diese nachhaltige Akkulturation erfolgte sicherlich in lokal und individuell unterschiedlicher Weise, dennoch bewahrten zumindest einige, vielleicht besonders konservative Personen bestimmte traditionelle Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten ihrer germanischen Herkunftsgebiete, die sich archäologisch besonders im Bestattungsritual zu erkennen geben. Diese Zeugnisse eines deutlich aufscheinenden Migrationshintergrundes sind ohnehin spärlich und oft kaum wahrnehmbar, so dass man sie nicht mutwillig und leichtfertig wegdiskutieren sollte.

ZEUGNISSE FÜR GERMANISCHE MIGRANTEN

Im Folgenden werden noch einmal kurz jene ungewöhnlichen Merkmale germanischer Immigranten aufgeführt, um ihnen anschließend die Zeugnisse der spürbaren Anpassung als Zeichen ihrer Integration gegenüberzustellen. Beginnen wir mit den Hinweisen der ersten Gruppe:

1) die traditionelle germanische Frauentracht, bestehend aus einem gefibelten Peplos und einer Haube mit Nadelverschluss. Sie wurde offenbar nur von der jeweiligen Einwanderer-Generation getragen und schon bald zugunsten der romanischen Tunikakleidung aufgegeben,

2) die Mitgabe von ›unrömischen‹ Gegenständen in den Gräbern, wie Feuerstahle, Scheren, dreieckigen Kämmen, Spinnwirtel und Holzeimer,

3) die gelegentliche Ausstattung männlicher Personen mit Waffen, wobei Knaben mit Miniaturrätzen besonders auffallen. Zwar war die Waffenbeigabensitte östlich des Rheins durchaus bekannt, doch wurde sie im 3. und frühen 4. Jahrhundert nur selten praktiziert. Erst durch den privilegierten Militärdienst der Germanen im römischen Heer entwickelte sich diese Sitte auf gallischem Boden als Ausdruck ihrer gehobenen Sozialstellung und erreichte im mittleren 5. Jahrhundert einen spürbaren Höhepunkt. Die Waffengräber dieser späten Zeit mit Spatha, Lanze, Schild und Axt leiten bruchlos in die folgende merovingische Epoche über,

4) die anfängliche Ausübung der Brandbestattung, seltener in Urnen, häufiger in Brandgruben und Brandschüttungen, die in Germanien die üblichen Beisetzungsformen des Leichenbrandes darstellten. Brandgräber wurden recht sporadisch und dann nur von der jeweils ersten Zuwanderergeneration angelegt, so etwa um 300 in Krefeld-Gellep oder um 400 in Vieuxville und Gennep. Diese germanischen Brandgräber bildeten in ihrer neuen romanischen Umwelt, die bereits im 3. Jahrhundert zur Körperbestattung übergegangen war, etwas gänzlich Ungewöhnliches. Umso bemerkenswerter ist daher das immer noch relativ häufige und weit verbreitete Vorkommen der traditionellen germanischen Totenverbrennung im Norden Galliens (Abb. 13)⁴⁰⁾, die sich vor allem in den Dörfern und Bergbefestigungen der Germania II nachweisen lässt,

40) Brandgräber des 4./5. Jahrhunderts ließen sich auf folgenden nordgallischen Gräberfeldern eindeutig

5) die Holzpfostenbauten und Grubenhäuser germanischer Bautradition in den neu angelegten Siedlungen und sogar in der Nähe römischer Kastelle, wie Krefeld-Gellep und Altrip,

6) die Produktion handgemachter Tonware in rechtsrheinischer Tradition, die sich freilich nur in den ländlichen Siedlungen findet.

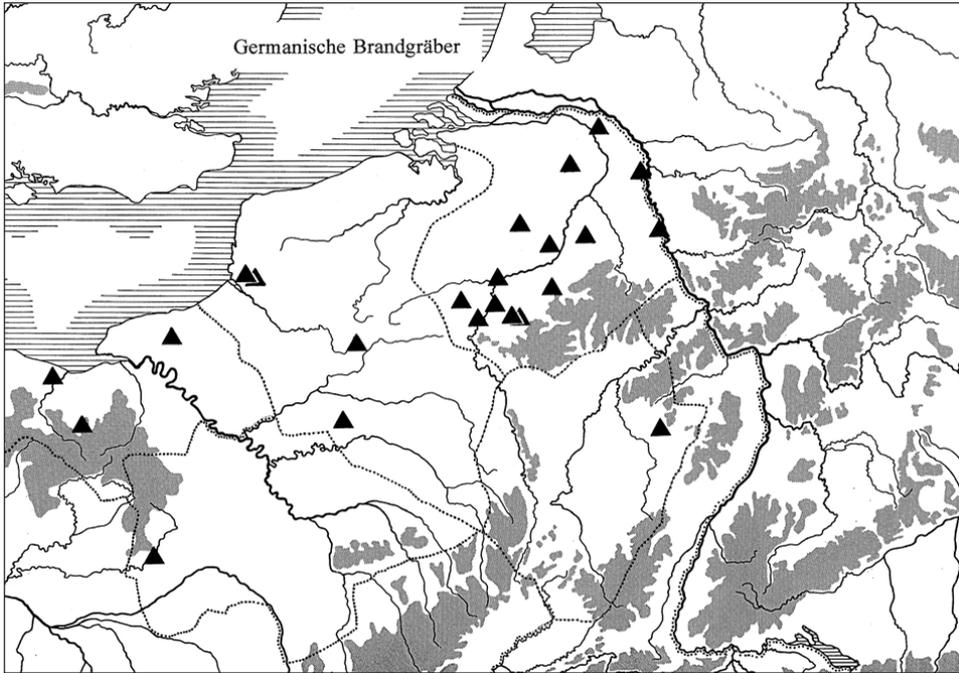


Abb. 13 Verbreitungskarte germanischer Brandgräber des 4./5. Jahrhunderts in Nordgallien.

HINWEISE AUF DIE AKKULTURATION GERMANISCHER ZUWANDERER

Stärker noch als das Bewahren und Erhalten ursprünglich germanischer Eigenheiten, Sitten und Gewohnheiten, die es dem Archäologen überhaupt erst ermöglichten, das Fremdartige zu erkennen, ist jedoch die ständig zunehmende Anpassung der Migranten an die neue nordgallische Umgebung. Diese Akkulturation äußerte sich unter anderem in folgenden Veränderungen des täglichen Lebens (Abb. 14):

nachweisen: Rots, Fel, Pezou, St. Ouen-du-Breuil, Nouvion-en-Ponthieu, Vron, Abbeville-Homblières, Chouy (alle F), Jamiolle (B), Vireux-Molhain (F), Jambes, Furfooz, Eprave, Rochefort, Vieuxville, Donk, Tongern (alle B), Voerendal, Geldrop, Gennep (alle NL), Krefeld-Gellep, Köln, Bexbach (alle D).

Zeugnisse für germanische Migranten	Hinweise auf Akkulturation
germanische Frauentracht mit typischen Accessoires	rasche Aufgabe der weiblichen Peploskleidung zugunsten der Tunika
typische germanische Grabbeigaben	Übernahme der Gefäßbeigabe Übernahme der Münzbeigabe
Ausstattung mit Waffen	
Brandbestattung	rasche Übernahme der Körperbestattung (gelegentlich sogar Sarkophag)
Siedlungen mit Holzbauten und Grubenhäuser	Einbindung in die römische Villenstruktur
handgefertigte Tonware	Übernahme römischer Handwerkstechniken

Abb. 14 Zeugnisse für germanische Migranten und Hinweise auf deren allmähliche Akkulturation.

1) die Übernahme der Körperbestattungssitte, die die anfänglich noch geübte Leichenverbrennung bemerkenswert rasch verdrängte. Germanen der Oberschicht wurden sogar gelegentlich in Steinsarkophagen beigesetzt⁴¹). Im Gegensatz zu den in Gallien meist WO-orientierten Gräbern bestatteten viele Germanen bis in das 5. Jahrhundert ihre Toten in Süd-Nord-Richtung⁴²),

2) die Übernahme der im provinziäl-römischen Gallien besonders stark ausgeprägten Sitte der Gefäßbeigabe in Gräbern. Die kostbaren Gefäße aus Metall und Glas, aber auch die Drehscheibenkeramik waren selbstverständlich Erzeugnisse gallischer und rheini-

41) Steinsarkophag für Personen mit germanischem Migrationshintergrund sind aus Bourges, Vermand, Nijmegen, Bonn und Wachenheim belegt.

42) BÖHME, Franken oder Sachsen? (wie Anm. 7), S. 67 mit Abb. 13.

scher Manufakturen. Schon im freien Germanien galten sie als äußerst begehrte Importartikel. Handgeformte germanische Tonware, die man aus gleichzeitigen Siedlungen kennt, diente nicht als Grabbeigabe,

3) die Imitation der Münzbeigabe. Während die gallorömische Provinzbevölkerung bronzene Münzen in die Hand der Toten legte oder in einem Beutel deponierte, platzierten die Germanen eine meist aus Edelmetall bestehende Münze regelmäßig im Mund des Bestatteten⁴³⁾,

4) der rasche Übergang von der gefibelten Frauenkleidung zur Tunika ohne Fibelverschluss während des 5. Jahrhunderts,

5) die Adaption römischen Schmucks wie Arm- und Fingerringe durch einzelne aus Germanien stammende Frauen,

6) germanische Metallhandwerker, die mehrfach in den Holzbausiedlungen Galliens nachzuweisen waren, übernahmen nicht nur neue Techniken, wie Niellieren, Tauschieren und Feuervergolden, sondern fertigten auch den traditionellen Trachtenschmuck wie Fibeln und Nadeln statt in Bronze nun in Silber, das den Germanen dank der Soldzahlungen in Edelmetall jetzt häufiger als früher zur Verfügung stand,

7) die Einbindung germanischer Siedler in die römischen Villenstrukturen⁴⁴⁾.

Die lange, mehrere Generationen währende Anwesenheit von Germanen in Nordgallien hatte sich also spürbar auf das gesamte Leben dieser Zuwanderer ausgewirkt. Dem Archäologen erschließt sich diese Akkulturation infolge seiner beschränkten Quellenbasis vornehmlich in der veränderten Ausstattung der Gräber. Durch die charakteristische Kombination von traditionell germanischen Bestattungsbräuchen, wie der Beigabe von Trachtenschmuck und Waffen, und übernommenem gallorömischen Totenritual entstand eine nur in Nordgallien bezeugte eigenartige Grabkultur, die etwas plakativ als »Mischzivilisation«⁴⁵⁾ bezeichnet wird und sich kontinuierlich im 5. Jahrhundert weiter-

43) Zuletzt zusammenfassend mit älterer Literatur Max MARTIN, Childerichs Denare – Zum Rückstrom römischer Silbermünzen ins Merowingerreich, in: Zentrum und Peripherie – Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte hg. von Herwig FRIESINGER/Alois STUPPNER (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 57), Wien 2004, S. 241–278, besonders S. 248.

44) Die Wiederbenutzung römischer Villae rusticae durch offenbar gezielt und systematisch angesiedelte Germanen (vgl. Abb. 7) ist keine auf Nordgallien beschränkte Maßnahme der römischen Reichsregierung gewesen, sondern lässt sich archäologisch ebenso in Aquitanien (Michel KAZANSKI, Les barbares orientaux et la défense de la Gaule aux IV^e – V^e siècles, in: L'armée romaine et les barbares du III^e au VII^e siècle hg. von: Françoise VALLET/Michel KAZANSKI (Mémoires de l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 5), Condé-sur-Noireau 1993, S. 175–186, hier S. 178) und in der Alamannia nachweisen: Martin LUIK/Helga SCHACH-DÖRGES, Römische und frühalamannische Funde von Beinstein, Gde. Waiblingen, Rems-Murr-Kreis, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 18 (1993), S. 349–435, hier S. 407f.; Gerhard FINGERLIN, Siedlungen und Siedlungstypen. Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit, in: Die Alamannen, hg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart (Begleithandbuch zur Ausstellung), Stuttgart 1997, S. 125–134.

45) BÖHME, Söldner und Siedler (wie Anm. 28), S. 93.

entwickelte, um nahtlos in die Merowingerzeit überzugehen. Die typische Beigabensitte der fränkischen Reihengräberfelder geht also eindeutig auf die in Nordgallien während des 4./5. Jahrhunderts entstandenen Bestattungsbräuche zurück⁴⁶⁾.

ZUSAMMENFASSUNG

Die seit dem frühen 4. Jahrhundert in Nordgallien archäologisch nachweisbaren Germanen, die im Laufe des 4. und selbst noch im 5. Jahrhundert ganz erheblichen Nachschub erhielten, waren vermutlich anfangs vor allem wegen ihres dringend benötigten und daher geschätzten Militärdienstes ins Land gerufen worden. Doch schon frühzeitig wurden – wie bereits in der Alamannia seit dem ausgehenden 3. Jahrhundert – weitere germanische Bevölkerungsgruppen nicht nur als Soldaten, sondern auch als bäuerliche Siedler gezielt auf Reichsboden ansässig gemacht, denen bereits länger verlassene Villen samt den zugehörigen Ländereien zur erneuten Bewirtschaftung übergeben wurden, wobei man ihnen offenbar freie Hand bei der Durchführung dieser Aufgabe ließ.

Die in großer Zahl als Siedler und Soldaten nach Gallien geholten Germanen waren seit Jahrhunderten Nachbarn des Römischen Reiches gewesen und daher vertraut mit den dortigen Lebensverhältnissen, nicht zuletzt aufgrund der vielen Plünderungszüge des 3. Jahrhunderts. Sie stammten zumeist aus unterschiedlichen Gebieten zwischen Niederrhein und Unterelbe, kamen aber auch aus anderen, weiter entfernten germanischen Regionen, so dass anfangs mit einer polyethnischen Bevölkerung zu rechnen ist. Diese Migranten passten sich schon bald in vielfacher Hinsicht ihrer neuen Umgebung an und wurden im Laufe der Zeit zu voll integrierten Reichsangehörigen, d. h. zu Provinzialgermanen, deren ursprünglicher Migrationshintergrund langsam verblasste und nur noch in bestimmten Bestattungssitten durchschimmerte. Als privilegierte, zum Waffendienst verpflichtete Bevölkerungsgruppe kämpften diese »Reichsgermanen«, wie ich sie in Anlehnung an Stroheker nennen möchte⁴⁷⁾, unter dem Kommando eigener Truppenführer aus vornehmen germanischen Familien erfolgreich gegen einstige Stammverwandte jenseits des Rheins und trugen dadurch entscheidend zum Schutz und zum weiteren Fortbestand der gallischen Provinzen bei, die ihnen mittlerweile zur eigenen Heimat geworden waren. Der durch einseitige schriftliche Überlieferung beschworene und stark betonte Antagonismus zwischen Römern und Germanen, hervorgerufen durch die unstrittigen germa-

46) Dieser Zusammenhang wurde nachdrücklich betont von Joachim WERNER, Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation. Ein Beitrag zur Methode der frühgeschichtlichen Archäologie, in: *Archaeologia Geographica* 1 (1950), S. 23–32.

47) Karl Friedrich STROHEKER, Alamannen in römischem Reichsdienst, in: *Germanentum und Spätantike*, hg. von DEMS./Olof GIDEON, Zürich/Stuttgart 1965, S. 30–53, hier S. 45ff. bezog in diesem Zusammenhang den Begriff freilich vor allem auf die hochrangigen barbarischen Militärführer in römischem Reichsdienst und nicht auf die gesamte Bevölkerung.

nischen Plünderungszüge und Militäraktionen des 3./4. Jahrhunderts und die jeweiligen römischen Gegenmaßnahmen, spiegelt nur die eine Seite der Medaille. Die andere und ebenso wichtige, aber oft verkannte Seite ist gekennzeichnet von vertrauensvoller Kooperation und weitgehend friedlicher Integration, die uns freilich erst die immer zahlreicher werdenden archäologischen Zeugnisse erkennen lassen.

In der *Germania secunda* und der *Belgica secunda*, wo diese weitgehend romanisierte und längst heimisch gewordene spätrömische Bevölkerung von Nachkommen germanischer Migranten offenbar besonders zahlreich vertreten war, gibt es mehrere ihrer Friedhöfe, die kontinuierlich und häufig bruchlos bis in die Merowingerzeit bestanden haben⁴⁸). Bei deren Analyse aus archäologischer Sicht käme man ohne die Kenntnis der schriftlich bezeugten historischen Vorgänge des späten 5. Jahrhunderts kaum auf den Gedanken, dass damals ein Herrschaftswechsel stattgefunden hatte, der die Zugehörigkeit Galliens zum römischen Reich durch die Errichtung einer fränkischen Königsherrschaft beendete.

Die hier vorgestellten und diskutierten archäologischen Funde und Befunde geben jedenfalls keinerlei Hinweise auf eine gewaltsame Eroberung des nördlichen Galliens durch Franken oder andere Germanen. Bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts war vielmehr – noch unter römischer Oberhoheit – im nordöstlichen Gallien (*Germania II* und *Belgica II*) eine vorwiegend ›fränkische‹ Bevölkerung ansässig geworden, deren Vorfahren einst auf friedlichem Wege aus den rechtsrheinischen Gebieten ins Land gekommen waren. Mit Hilfe archäologischer und schriftlicher Quellen lässt sich das Zusammenwachsen der Franken aus den vielen, unterschiedlichen germanischen Einwanderergruppen auf Reichsboden erschließen. Ihre »Ethnogenese« haben die Franken folglich erst im nördlichen Gallien vollzogen. Deren königliche Oberhäupter fühlten sich noch in den 480er Jahren als Inhaber militärischer und ziviler Reichsämter an die letzten Repräsentanten der römischen Herrschaft gebunden, bis sie schließlich jenen politischen Machtwechsel erzwangen, der am Ende zu einem eigenständigen, von Rom unabhängigen Königtum führte und damit im Westen die »Transformation der antiken Welt« einleitete. Ohne die schon seit über 100 Jahren in Gallien lebenden und vollständig eingegliederten Nachkommen der einstigen germanischen Migranten, die den Kern der alles entscheidenden Armee bildeten, wäre ein solcher Herrschaftswechsel kaum möglich gewesen.

48) Es handelt sich dabei um folgende Gräberfelder: Vron, Tournai, Vieuxville, Jülich und Krefeld-Gellep.